

*W. Theodor Elwert: Das zweisprachige Individuum und andere Aufsätze zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft (Studien zu den romanischen Sprachen und Literaturen, Band VI), Wiesbaden, Franz Steiner Verlag GMBH, 1973, 283 S.*

Unter dem Titel „Studien zu den romanischen Sprachen und Literaturen“ erscheint seit 1967 das romanistische Werk des vielseitigen Literatur- und Sprachwissenschaftlers W. Theodor Elwert. Während die ersten fünf Bände, sowie der siebente, der sich in Vorbereitung befindet, eher monothematisch gestaltet und fast ausschließlich der Literaturwissenschaft gewidmet sind — mit Ausnahme des fünften Bandes, der sich mit Dialektologie befaßt — stellt der sechste Band, der uns vorliegt, eine Sammlung von verschiedenartigen sprachwissenschaftlichen Aufsätzen dar, die in den Jahren 1950—1973 verfaßt wurden, meistens aber aus dem Ende der fünfziger Jahre stammen.

Der erste und umfangreichste Aufsatz, nach dem der ganze Band genannt wurde, trägt den Untertitel „Ein Selbstzeugnis“. Der Verfasser, der mehrsprachig erzogen wurde und auch als Erwachsener sich ständig neue Sprachen angeeignet hat, berichtet von seinen persönlichen Erlebnissen und Erinnerungen. Er stellt fest, daß es gerade an solchen Selbstzeugnissen in der sonst ziemlich umfangreichen Literatur über die Zwei- oder Mehrsprachigkeit (einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Zwei- und Mehrsprachigkeit gibt es nicht) fehlt, obzwar sie einen wichtigen Beitrag zum Verständnis für die Probleme der Zweisprachigkeit liefern können.

In der Vorbemerkung erklärt der Verfasser u. a. seine Auffassung von der Zweisprachigkeit des Individuums: zweisprachig sei jeder Sprecher, der gewisse Kenntnisse der grammatischen Struktur einer zweiten Sprache besitzt und fähig ist, in ihr vollständige, sinnvolle Aussagen zu formulieren. Es kommt dabei nicht darauf an, wie und in welchem Alter er die Sprache erlernt hat. Auch jemand, der einen Satz in einer anderen Sprache nur versteht, ist schon nicht mehr rein einsprachig. Elwert weist die engeren Auffassungen von der Zweisprachigkeit zurück, die eine vollkommene oder fast vollkommene Kenntnis der zweiten Sprache voraussetzen und die laut Elwert hauptsächlich in der nicht-linguistischen Literatur verbreitet sind. Er sagt wörtlich: „Dieser Begriff ist jedoch viel zu eng, denn alle an Zweisprachigen zu beobachtenden Phänomene setzen ein, sobald sich die Kenntnis eines anderen Ausdrucksmediums über die Kenntnis einzelner Vokabeln erhebt, ja können in einer Beziehung bereits mit der Kenntnis einzelner Vokabeln beginnen, nämlich im Phänomen der Wortentlehnung.“ Nach den Erfahrungen der Rezensentin ist dies nicht der Fall, wenn es sich um unvollkommene Kenntnisse einer Sprache handelt, die durch die sogenannte indirekte Methode, im Sprachunterricht und auf Grund der Muttersprache erworben wurden. Andererseits kann es bei einem Individuum zur Wortentlehnung kommen, auch wenn es die Sprache nur sehr lückenhaft beherrscht, vorausgesetzt, daß es sie in dem entsprechenden Sprachmilieu erlernt hat und benützt. Diese Wortentlehnungen verschwinden aber meist schnell, wenn das Individuum das Sprachmilieu der zweiten Sprache verläßt. Es scheint daher doch nicht ganz unwichtig zu sein, wie man die zweite Sprache erlernt.

Im eigenen Aufsatz schildert der Autor chronologisch seine persönlichen Erfahrungen beim Erlernen von Sprachen: es sind dies wirklich umfangreiche und interessante Erfahrungen, denn seine Mutter war Engländerin, sein Vater Deutscher, er verbrachte seine Kindheit in Italien, übersiedelte mit neun Jahren nach Deutschland, wo er in verschiedenen Gebieten lebte und daher mit verschiedenen Mundarten vertraut wurde, erlernte auf der Mittelschule sowie auch aus eigener Initiative etliche weitere Sprachen, studierte Philologie auf der Hochschule und wurde schließlich Romanist. Sein „Selbstzeugnis“ enthält viele tiefgreifende und treffende Beobachtungen und Schlußfolgerungen, die die Rezensentin, die selbst als Kind zweisprachig war, meist völlig bestätigen kann. Es ist nur schade, daß der Autor die meiste Aufmerksamkeit der Aussprache widmet und den anderen Sprachniveaus, hauptsächlich der Morphologie und der Syntax, nicht mehr Platz einräumt. Dies begründet der Autor damit, daß er selbst mit diesen Aspekten der Sprache keine Schwierigkeiten hatte. Jedoch kommt es bei weniger begabten zweisprachigen Individuen häufig zur Beeinflussung der grammatischen Struktur der zweiten Sprache durch die Muttersprache, manchmal auch zu gegenseitiger Beeinflussung. Es ist weiter zu bereuen, daß der Verfasser die Frage der Sprachmischung als Konsequenz der Zweisprachigkeit, deren Wichtigkeit er in der Vorbemerkung mehrere Male hervorhebt, in seinem Bericht nur ganz am Rande berührt; doch auch dies läßt sich dadurch erklären, daß der Verfasser selbst immer die Sprachreinheit und die saubere Trennung der Sprachen angestrebt hat und es daher bei ihm persönlich nicht zur Sprachmischung gekommen ist.

Die restlichen zwölf Aufsätze des vorliegenden Bandes sind sehr verschieden in Inhalt und Umfang. In *De la beauté des langues* setzt sich der Verfasser mit der Frage auseinander, die ihm oft im Leben gestellt wurde: „Welches ist, ihrer Meinung nach, die schönste Sprache?“ Dies ist eine typische Dilettantenfrage, es ist jedoch nützlich sie zu beantworten, da man dadurch manche

sehr verbreitete, aber falsche Auffassungen beseitigen und bestimmte Probleme unter einem neuen Aspekt sehen kann. Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß eine Sprache gut oder schön sein kann nur in Beziehung dazu, was man ausdrücken will. Man kann daher die Antwort auf die Frage nach der Schönheit der Sprachen nur innerhalb ein und derselben Sprache suchen; man kann z. B. sagen, daß man das Deutsch Rilkes oder Hoffmannsthal's schön findet (diesen Gedanken hat Croce in seiner Ästhetik am klarsten formuliert), nicht aber, daß Goethes Deutsch schöner ist als Voltaires Französisch.

Die Aufsätze *Quelques mots désignant le „langage incompréhensible“* (Charabia, Baragouin etc.) und *Italienisch „zibaldone“* sind etymologische Studien. Die erste befaßt sich mit den Termini, die in verschiedenen (romanischen und auch anderen) Sprachen benützt werden, um eine unverständliche, weil fremde Sprache zu bezeichnen. Die zweite untersucht die bisher unvollkommen geklärte Geschichte des genannten italienischen Wortes.

Mit einem interessanten und aktuellen syntaktischen Problem befaßt sich der Artikel *Zur Syntax der Schlagzeilen in der französischen Presse*. Der Verfasser weist auf die charakteristischen Züge der Schlagzeilen hin — die Kürze und die Klarheit — und analysiert die Mittel, durch die diese Züge gesichert werden. Es sind dies lexikalische Mittel (Synekdoche, Ableitung, Sigel-Worte), hauptsächlich aber syntaktische Mittel: die Bevorzugung bestimmter Zeiten und Modi des Verbums sowie bestimmter Präpositionen, die Ellipse, die Apposition und die nominale Konstruktion. Es wäre interessant, die Sprache der Schlagzeilen einer vergleichenden Studie zu unterziehen, um festzustellen, welche Tendenzen allgemein sind und welche Aspekte in verschiedenen Sprachen unterschiedlich sind. So würde es sich wahrscheinlich herausstellen, daß in den slawischen Sprachen die Tendenz zum nominalen Ausdruck weit nicht so stark ist wie in den romanischen oder in den germanischen Sprachen; der Präsenz Indikativ findet in den Schlagzeilen der slawischen Sprachen nicht so eine breite Anwendung wie im Französischen oder Deutschen usw.

Die umfangreiche dialektologische Studie *Die Mundart von Sant Oreste* berichtet über die Erforschung der Mundart eines Dorfes, das durch seine geographische Lage, seine ökonomische Situation und die Verhältnisse weitgehend von seiner Umgebung isoliert blieb und daher bis zum ersten Weltkrieg seine altörtliche Mundart bewahrte, die sich von der der umliegenden Dörfer deutlich unterschied; seit dieser Zeit wird jedoch diese Mundart durch das Stadtrömische und die Schriftsprache allmählich verdrängt.

Vier Aufsätze sind der rumänischen Sprache gewidmet. In dem kurzen Artikel *De la „latinité“ du roumain* weist der Autor darauf hin, daß in Rumänien das Problem der „latinité“ andere Aspekte aufweist und von größerer Bedeutung ist als in der westlichen Romania. In *Über das „Nachleben“ phanariotischer Gräzismen im Rumänischen* legt der Autor eine Untersuchung vor, zu der er durch die Lektüre des Buches von Ladislav Gáldi, *Les mots d'origine néo-grecque en roumain à l'époque des Phanariotes* (Budapest 1939) angeregt wurde. *Zur griechisch-rumänischen Symbiose in der Phanariotenzeit* ist eher eine kulturhistorische als eine linguistische Abhandlung über die Voraussetzungen der Sprachmischung im Rumänischen der Phanariotenzeit. In *Interjections, onomatopées et système linguistique, à propos de quelques exemples roumains* untersucht der Verfasser das System der rumänischen primären Interjektionen im Vergleich zu denen des Französischen und des Italienischen.

Die letzten drei Aufsätze: *L'emploi de langues étrangères comme procédé stylistique, Fremdsprachige Einsprengel in der Dichtung* und *Zur Motiviertheit fremdsprachiger Einsprengel in mittelalterlichen Dichtungen* befassen sich mit dem Phänomen der Sprachmischung in literarischen Werken. Sie stützen sich auf ein reiches Material, das vom Altertum bis zum 19. Jahrhundert reicht, sucht der Autor die Hauptmotive, die zur Verwendung von fremdsprachigen Einsprengeln in literarischen Werken führen.

Eva Spitzová

Gerhard Helbig: Probleme der deutschen Grammatik für Ausländer. VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1972.

S tímto názvem vyšla práce autora řady gramatických a metodických studií soustředěných zejména v časopise Herderova institutu *Deutsch als Fremdsprache*. Helbig si touto prací vytvářel teoretické předpoklady k zpracování pozdějšího souhrnného popisu gramatické stavby německého jazyka (G. Helbig—J. Buscha, *Deutsche Grammatik*, Leipzig 1972), s nímž se nepochybně seznámí i germanisté u nás. Z toho důvodu a dále také proto, že ve studii *Probleme der deutschen Grammatik* nejde jen o sporné otázky německé gramatiky, považujeme za účelné poukázat na postup, jaký autor při řešení některých závažných problémů volí.

Problémy německé gramatiky jsou podle Helbiga především tam, kde se jazykový jev brání explicitnímu popisu, kde není symetrie mezi tvarem a funkcí (formou a významem), kde zatím